

Hinsicht⁵⁶ oder die Vorrangstellung religiöser Gebote vor gesundheitliche Überlegungen nicht in Erwägung gezogen. Mit den »Augen einer Krankenschwester« bringt die Einrichtungsleiterin also ein säkularisiertes Weltbild zum Ausdruck, welches auf naturwissenschaftlicher bzw. medizinischer Basis argumentiert, alternative Deutungen als nicht legitim einstuft und so letztendlich den Austausch mit der Mitarbeiterschaft erschwert, was zwangsläufig zu einer Resignation führen muss.

4.6 Religiöse Begleitung

Neben Pflege, Sozialdienst und Heimleitung, die in unterschiedlicher Weise mit dem Thema Religion in Berührung kommen, soll im folgenden Kapitel der Bereich der religiösen Begleitung beleuchtet werden. Zur Sprache kommen darin Personen, die die Bewohner in mehr oder weniger unregelmäßigen Abständen mit religiösen Angeboten, z.B. Gottesdiensten oder seelsorglichen Gesprächen, versorgen. Während Religion in den bisherigen Fällen eine ›Begleiterscheinung‹⁵⁷ etwa körperpflegerischer Tätigkeiten oder sozialarbeiterischer Betreuung war, wird sie im Folgenden zum Kern des Handelns.

4.6.1 Ein schwieriges Problem

Protokoll und Kontext

Wie sich der Gottesdienst im Hinblick auf die spezifische Klientel in einer Altenpflegeeinrichtung gestaltet, soll im Folgenden untersucht werden. Das hierzu ausgewählte Protokoll entstammt einem Interview mit dem katholischen Wortgottesdienstleiter Herrn C., der in der von Frau I. geführten Ein-

56 Vgl. z.B. die Ausführungen auf der Internetplattform Islamweb: »Das Fasten ist für die Gesundheit des Menschen genauso notwendig wie Essen, Atmen, Bewegung und Schlaf. [...] Der Grund für die Wichtigkeit des Fastens für den Körper liegt darin, dass es diesem bei der Zerstörung alter Körperzellen hilft und den Körper von dessen überschüssigen Zellen befreit. Das Fastensystem, das mindestens 14 Stunden an Hunger und Durst und dann einige Stunden für das Fastenbrechen enthält, ist das vorbildliche System für die Aktivierung beider Verfahren, nämlich der Zerstörung und der Bildung von Zellen. Dies widerspricht der landläufigen Meinung, dass das Fasten zur Abmagerung und zur Schwäche führt. [...]« (Islamweb 2014).

57 Als Ausnahme darf hier sicherlich der Fall ›Das Raucherhäuschen‹ gelten, in dem die Unternehmensführung zum Teil auf religiösen Vorstellungen und Geboten fußte.

richtung tätig ist. Zuvor beschrieb Herr C. verschiedene Angebote für christliche Bewohner (u.a. Tischgebet, Fronleichnamsprozession, Wallfahrt) und betonte die Bedeutsamkeit seiner Tätigkeit in Zeiten schwindender Präsenz religiöser Experten. Daraufhin kommt es zu folgendem Interakt:

I: Haben Sie (.) auch mit anderen Religionen außer den christlichen zu tun in [Ihrem]

Herr C.: [Ja.]

I: Alltag?

Herr C.: Ja und dann (.) wir haben einen (.) einen haben wir hier von den Neupapstlichen (.) der ist aber (.) der taucht auch mal beim Gottesdienst aber der will grundsätzlich (.) achso (.) das sag ich Ihnen ja auch ne. (1) Ich äh (.) bei Kommunion (.) is ja eigentlich normalerweise (.) ich frag ja nicht ob einer (.) ich weiß teil- teil- teilweise auch nicht ob einer jetzt katholisch oder evangelisch ist. Da ist jetzt (.) wird ein ganz schwieriges Problem is das wieder ne. (1) Normalerweise darf ich wenn ich genau weiß ist evangelisch darf ich dem gar keine Kommunion geben. Aber wie wollen se den Leuten das denn erklären? (.) Wenn einer dement ist. Erstens die kommen ja nicht zu:: mir. (1) In der in der Kirche is das ja was anderes. Da gehen die ja (.) gehen (.) die gehen ja (.) zur (.) zur (.) zur Kommunion. Gehen die zum Altar. Das können die ja nicht weil se (.) weil se (.) weil se da am Stuhl kaum laufen können (.) mit Rollator kommen oder teilweise im Rollstuhl sitzen. Das heißt ich muss ja zu denen hingehen dann ne. (.) Wie soll ich das? Und außerdem kann ich den eine einen jetzt keine (.) den kann ich ja nicht keine Kommunion geben weil der evangelisch ist. Erstens wenn der dement ist (.) versteht der das gar nicht. Der denkt dann (.) ich hätte was gegen ihn und so weiter dann ne. Er würde zurückgesetzt und so weiter. Protestiert dann und so dann da. Sind da ganz wenige (.) die die selbst im Kopp dann noch so klar sind und dann mit dem Kopf schütteln und so weiter (.) dann ne dann ne dann ne. Derjenige von den Neupapstlichen (.) der hat (.) am Anfang hat der immer den Kopp geschüttelt. Wollte der keine Kommunion haben. Und (.) nachher hat der gesehen wahrscheinlich war er der einzige der noch den Kopf schüttelte und dann hat der gesagt (.) er wollte nicht da (.) hier nicht da nicht da (.) an den Rand gestellt werden (.) und darauf hielt er auch die Hand da hin dann da ne. Und dann müssen se auch mit rechnen hier bei den Katholiken (.) dass die Hostie nachher unterm Tisch liegt. Ich (.) merk das schon (.) wenn einer Schluckbeschwerden. Ich teil die schon immer meistens dann da ne. Sowas müssen se alles beachten dann da ne. Ja und dann kommt wieder das Riesenproblem. Müssen

se aufpassen. Es gibt ja welche die sind ganz katholisch und so weiter. Hostie ist ja bei den (.) ist ja der Unterschied zwischen den Evangelischen. Die Evangelischen sagen ist das zum Gedächtnis (1) ist die (.) ist (.) ist also (.) ist Brot. Während die Katholiken sagen ist der Leib Christi. Mit dem Leib Christi auch wenn er auf der Erde ist müssen sie anders umgehen als wenn das nur zum Gedächtnis ist. (2) Nech? Die (.) die Katholiken die machen das ja normalerweise (.) wenn Hostien irgendwie (.) auf der Erde fallen (.) die werden gesondert gesammelt und beim Osterfeuer (.) verbrannt. (1) Ja (.) hier findet ja kein Osterfeuer statt hier wenn wir das haben ne. Ja was mach ich? Ich hab dann mir (.) sofort ne Idee ausgesucht (.) ich sammel die auch ein (.) so schön in Tempotuch (.) und wenn ich mal auf den Friedhof gehe dann mache ich mal selbst dann irgendwo auf dem Friedhof son klei- kleines son kleines Feuerchen dann da an dann da ne. So ist das dann (.) (unver.). Ist das beste was man so machen kann dann. Mein ich jedenfalls (.) dann da ne. (.) Oder ich muss das alles sammeln und dann irgendwo zum Osterfeuer dann hingehen dann da ne. (3) So.

Sequenzanalyse und Hypothesenbildung

Die Interviewerin schließt an Herrn C.s Ausführungen zum Umgang mit christlichen Bewohnern an und erkundigt sich nach Berührungspunkten zu nicht-christlichen Religionen: »Haben Sie (.) auch mit anderen Religionen außer den christlichen zu tun in [Ihrem] Alltag?« Auffällig dabei ist, dass die Interviewerin abstrakt nach Religionen und nicht etwa spezifisch religiösen Menschen in seinem Alltag fragt. Eröffnet wird damit ein großer Spielraum möglicher Antworten, die sich tatsächlich auf den zwischenmenschlichen Umgang oder aber beispielsweise die Beobachtung religiöser Rituale im beruflichen sowie privaten Alltag beziehen können.

Rasch und deshalb überlappend bestätigt Herr C. die Fragestellung der Interviewerin (vgl. »[Ja.].«). Denkbar wäre im Folgenden eine Beschreibung eines konkreten Falles, bei dem Herr C. mit nicht-christlichen Religionen zu tun hatte. Stattdessen erfolgt mit dem Ausdruck »Ja und dann (.)« ein auf den ersten Blick irritierender Anschluss, der ein generelles Problem anzeigen könnte, im Sinne von »Ja und dann (.) gibt es immer Probleme, weil ich mich damit nicht auskenne/weil diese den Ablauf stören etc.« Denkbar wäre auch ein Anschluss, der positive Folgen schildert, z.B. eine Bereicherung für seine Arbeit (etwa »Ja und dann (.) merkt man erst einmal, wie vielfältig die eigene Arbeit sein kann.«).

Abgelöst wird die Einleitung jedoch durch die Einführung eines konkreten Beispiels: »[...] wir haben einen (.) einen haben wir hier von den Neuapostolischen (.)« Aufschlussreich ist, dass Herr C. sich mit der Wahl des Pronomens »wir« und dem Adverb »hier« für ein Beispiel aus dem beruflichen, einrichtungsspezifischen Kontext entschieden hat, für den er nun als Repräsentant spricht. Es kann vermutet werden, dass sich das folgende Beispiel auf einen Bewohner bezieht, wobei diese Rolle nicht explizit genannt wird. Im Kontext der Zuordnung zu einer nicht-christlichen Gruppe, welche aus religionswissenschaftlicher Perspektive zwar nicht haltbar ist (vgl. Rakow 2004), entsteht der Eindruck einer distanzierten, möglicherweise sogar abwertenden Haltung gegenüber dieser Gruppe von Gläubigen.⁵⁸

Bestätigt wird diese Haltung durch den adversiven Anschluss »der ist aber (.) der taucht auch mal beim Gottesdienst aber der will grundsätzlich (.)«: Der neuapostolische Bewohner scheint in gewissem Widerspruch zu den neuapostolischen Gläubigen allgemein zu stehen, indem er auf irgendeine Weise abweicht (vgl. »der ist aber [anders/in Ordnung etc., Ergänzung SSP]) bzw. in unregelmäßigen Abständen ein Verhalten an den Tag legt (vgl. Auftauchen beim einrichtungseigenen Gottesdienst), welches nicht typisch zu sein scheint. Gleichzeitig scheint er einen bestimmten Wunsch bzw. Willen zu verfolgen (vgl. »aber der will grundsätzlich (.)«), der an dieser Stelle noch nicht explizit wird. Stattdessen kommt es mit »achso (.) das sag ich Ihnen ja auch ne« zu einem angehängten Nachsatz, der eine starke Positionierung Herr C.s bzw. ein Preisgeben von Interna erwarten lässt.

Nach einer kurzen Pause setzt Herr C. an mit: »Ich äh (.) bei Kommunion«. Zögerlich und durch ein Anakoluth gekennzeichnet, bringt Herr C. bereits an dieser Stelle ein vermutlich wesentliches Problem zur Sprache, welches offensichtlich mit der Kommunion zusammenhängt: Die Kommunion (von lat. »communio«, »Gemeinschaft«) lässt sich als Gemeinschaftsmahl bzw. Abendmahl der Gläubigen mit Christus samt Hostienspendung (vgl. Duden

58 Die Religionswissenschaftlerin Katja Rakow verweist auf das Spektrum der Fremdbeschreibungen der Neuapostolischen Kirche, welche von »christliche Sekte« (Rakow 2004: 8), über »christliche Sondergemeinschaft« (ebd.) hin zu »christliche Religionsgemeinschaft« (ebd.) reichen würden. Hervorgegangen ist die Gemeinschaft aus den katholisch-apostolischen Gemeinden, welche wiederum ihren Ursprung in der schottischen Erweckungsbewegung von 1830 haben (vgl. ebd.: 17-23).

2018g) auffassen.⁵⁹ Wie die zentralen Elementen Brot und Wein zu verstehen sind, wird innerchristlich unterschiedlich bewertet: Im Wesentlichen unterscheiden sich Deutungen, die von einer Wesensverwandlung (Transsubstantiation), einer Wesensverbindung (Konsubstantiation) oder einem Gedächtnisritus ausgehen (vgl. Bowker 1999: 291). Je nach Lehre variieren die Abendmahlspraktiken und Teilnahmevoraussetzungen (vgl. Volp 1998: 51f.). Auch die Interaktion mit den Elementen unterscheidet sich, was z.B. in der katholischen Tradition in verehrenden Umgangsformen mit der Hostie Ausdruck findet (vgl. Bowker 1999: 291).

An dieser Stelle lässt sich bereits die Hypothese aufstellen, dass die Kommunion vor dem Hintergrund ihrer unterschiedlichen theologischen Deutungen eine Herausforderung für Herrn C.s Tätigkeit als Wortgottesdienstleiter darstellt: Allein dadurch, dass er offensichtlich mit unterschiedlichen Religionen, d.h. in diesem Fall Angehörigen verschiedener christlicher Konfessionen und damit verknüpften Glaubensverständnissen zu tun hat, wird er vermutlich vor der Entscheidung gestanden haben oder immer wieder stehen, wem er aus katholischer Perspektive die Kommunion spenden darf und wem nicht. Folglich stellt sich die Frage, wie er mit diesem potenziellen Konflikt umgeht bzw. bisher umgegangen ist.

Die potenzielle Konflikthaftigkeit der Situation verbalisiert sich dann auch im weiteren Protokollverlauf:

Herr C.: [...] (.) is ja eigentlich normalerweise (.) ich frag ja nicht ob einer (.) ich weiß teil- teil- teilweise auch nicht ob einer jetzt katholisch oder evangelisch ist. Da ist jetzt (.) wird ein ganz schwieriges Problem is dat wieder ne.

Vor dem Hintergrund eines regulären Ablaufs bzw. einer Idealvorstellung – der Kommunionfeier mit einer homogenen Gruppe von katholischen Gläubigen (vgl. »is ja eigentlich normalerweise«) – die jedoch nicht mit der erlebten Realität übereinzustimmen scheint, vermeidet Herr C. die direkte Nachfrage zur Konfessionszugehörigkeit, ganz im Sinne von »Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß.« Dennoch, aber vielleicht auch gerade deswegen erscheint das unvermeidbare »Problem« gegenwärtig, aber auch mit Blick auf die Zukunft (vgl. »wird ein«) höchst relevant und herausfordernd (vgl. die Verstärkung »schwieriges Problem«).

59 Der Begriff ›Kommunion‹ kann auch als Abkürzung des Begriffes ›Erstkommunion‹ und somit als Übergangsritus im Kindesalter verstanden werden. Diese Lesart erscheint im bisherigen, Altenpflegerisch geprägten Kontext jedoch eher unwahrscheinlich.

Herr C.: (1) Normalerweise darf ich wenn ich genau weiß ist evangelisch darf ich dem gar keine Kommunion geben. Aber wie wollen se den Leuten dat denn erklären?

Herr C. ist sich sehr wohl bewusst darüber, dass er evangelischen Teilnehmern keine Kommunion spenden darf. Offensichtlich überschreitet er dieses Verbot jedoch bzw. hat es in der Vergangenheit bereits überschritten, indem er eben nicht im oben angedeuteten Normalmodus handelt(e). Warum er evangelischen Teilnehmern eigentlich keine Kommunion zuteilwerden lassen darf, lässt sich mit den bereits angedeuteten Glaubensverständnissen und -regeln erklären:

»In der Regel dürfen in der katholischen Eucharistiefeier nur katholische Christen die Kommunion empfangen. Ausnahmen gelten in ›schweren Notlagen‹ wie etwa Todesgefahr. Katholiken ist der Empfang des Abendmahls in einer evangelischen Kirche verboten.« (Brüggenjürgen 2011)

Der Auszug macht deutlich, dass es feste Regeln gibt und diese nur in Ausnahmefällen gebrochen werden dürfen. Inwiefern es sich bei den von Herrn C. fokussierten Teilnehmern um »schwere[] Notlagen« (ebd.) handelt, ist noch unklar. Zumindest macht Herr C. von Ausnahmen Gebrauch. Dies zeigt sich auch in dem Umstand, dass offensichtlich Herr C. die Kommunion spendet, obwohl es aus katholischer Perspektive zusätzliche Vorgaben gibt, wer die Kommunion spenden soll, nämlich der Priester (vgl. Bischof von Trier 2004). So heißt es beispielsweise in den Trierer Diözesanbestimmungen über die Eucharistiefeier:

»§3 (2) Wenn in einem konkreten Einzelfall an einem Sonn- bzw. Feiertag kein Priester für die Feier der Eucharistie in einer Pfarrgemeinde zur Verfügung steht, dann soll eine Wort-Gottes-Dienst-Feier gehalten werden. [...] §5 (1) Die Wort-Gottes-Feier hat ihren eigenen theologischen Wert, denn Gottes Wort steht hier im Mittelpunkt. In Jesus von Nazareth ist das Wort Gottes Fleisch geworden. Die Gläubigen versammeln sich, um das Wort Gottes zu hören, dem Herrn im Wort zu begegnen und seine Gegenwart im Wort zu feiern. (2) Daher bedarf die Wort-Gottes-Feier nicht der Hinzufügung der Kommunionfeier. Wo die Umstände es jedoch aus wichtigen pastoralen Gründen angebracht erscheinen lassen, kann eine Wort-Gottes-Feier mit der Spendung der Kommunion verbunden werden. [...] §8 (1) Diakone sind aufgrund ihrer Weihe berechtigt, Wort-Gottes-Feiern zu leiten; sie sind zunächst als Leiter von Wort-Gottes-Feiern heranzuziehen. (2) Wenn kein

Diakon zur Verfügung steht, sollen ehrenamtlich tätige Laien aus der Pfarrei/Pfarrgemeinschaft die Leitung von Wort-Gottes-feiern übernehmen [...] (4) Gottesdienstbeauftragte bedürfen für Wort-Gottes-Feiern mit Kommunionsspendung auch einer bischöflichen Beauftragung zur Spendung der heiligen Kommunion.« (Ebd.)

Unter Hinzuziehung dieser Bestimmungen wird deutlich, dass Herr C. in einer Einrichtung tätig ist, die vermutlich aufgrund eines priesterlichen Personalmangels nicht regelmäßig von religiösen Experten aufgesucht wird.⁶⁰ Mit seiner Beauftragung als Laie trägt er große Verantwortung, was die Umsetzung von Wort-Gottes-Feiern angeht. Dadurch, dass er zusätzlich für die Spendung von etwas Heiligem zuständig ist, sich jedoch in einem Setting befindet, in welchem die Dinge anders laufen als »normal« und eine theologische Begründung offensichtlich keinen Erfolg verspricht (vgl. »Aber wie wollen sie den Leuten das denn erklären?«), wird dieser Auftrag zur persönlichen Herausforderung: Wie kann er den katholischen Bestimmungen gerecht werden, ohne einzelnen Gläubigen etwas zu verweigern, was aus ihrer Perspektive bedeutsam ist? Diese Frage erfährt besondere Brisanz im Umgang mit Angehörigen sogenannter anderer Religionen, so auch mit dem neuapostolischen Bewohner, denen aus katholischer Perspektive kein Empfang der heiligen Kommunion zusteht, welche aber den Arbeitskontext Herrn C.s immer wieder betreten.

Was das altenpflegerische Setting so besonders macht und Herrn C. immer wieder vor eine Herausforderung stellt, wird im Folgenden deutlich:

Herr C.: Wenn einer dement ist. Erstens die kommen ja nicht zu:: mir. (1) In der in der Kirche is dat ja was anderes. Da gehen die ja (.) gehen (.) die gehen ja (.) zur (.) zur (.) zur Kommunion. Gehen die zum Altar. Das können die ja nicht weil se (.) weil se (.) weil se da am Stuhl kaum laufen können (.) mit Rollator kommen oder teilweise im Rollstuhl sitzen. Das heißt ich muss ja zu denen hingehen dann ne. (.) Wie soll ich dat?

Mit der Anführung von Demenz, einem Oberbegriff für verschiedene Erkrankungen, die langfristig mit dem Verlust der geistigen Leistungsfähigkeit einhergehen (vgl. BMFSFJ 2018), wird eine grundlegende erschwerte Bedingung

60 Diese Vermutung passt zu der eingangs aufgeführten Einschätzung Herrn C.s, nach der er eine wesentliche Rolle bei der religiösen Begleitung der Bewohner in der altenpflegerischen Einrichtung spielt.

angesprochen: Die Teilnehmer der Wort-Gottes-Feiern sind teilweise kognitiv eingeschränkt, sodass eine Erklärung, warum nun der eine die Kommunion erhält und der andere nicht, schwierig, ggf. sogar unmöglich ist. Hinzu kommt, dass die Teilnehmer aufgrund körperlicher Einschränkungen, nicht wie im üblichen Gottesdienst zum Altar bzw. in diesem Fall zu Herrn C. kommen können, um die Kommunion in Empfang zu nehmen. Dies stellt Herrn C. vor die zusätzliche Verantwortung, aktiv auf die Teilnehmer zuzugehen und auch denen die Kommunion zu spenden, bei denen er es eigentlich nicht darf, was ihn wiederum in einen Gewissenskonflikt bringt. Die Wort-Gottes-Feier in der Pflegeeinrichtung wird potenziell also immer von den Defiziten der angesprochenen Klientel tangiert und kann nicht auf geistig orientierte und körperlich fitte Besucher hoffen.

An dieser Stelle lässt sich fragen, ob die Situation wirklich so aussichtslos ist, wie sie erscheint (vgl. »Wie soll ich dat?«) oder ob es alternative Umgangsformen geben könnte, wie z.B. eine Wort-Gottes-Feier ohne Hostien-spendung oder eine symbolische Spendung von etwas Hostienähnlichem für nicht katholische Teilnehmer. Möglicherweise wird aber von Herrn C. auch deshalb keine Alternative in Betracht gezogen, weil er die Spendung der Kommunion als so grundlegend, weil heilsspendend ansieht, dass er niemanden und gerade nicht die Beeinträchtigten und dem Tode Nahestehenden davon ausschließen möchte. Dies würde für die bereits angedeutete Auslegung der Situation als länger andauernde, schwere Notlage sprechen, die Ausnahmeregelungen zulässt.

Dass es Herrn C. jedoch in aller erster Linie um eine Vermeidung von Ungleichbehandlung geht, wird im weiteren Verlauf des Protokolls deutlich:

Herr C.: Und außerdem kann ich den eine einen jetzt keine (.) den kann ich ja nicht keine Kommunion geben weil der evangelisch ist. Erstens wenn der dement ist (.) versteht der dat gar nicht. Der denkt dann (.) ich hätte wat gegen ihn und so weiter dann nech. Er würde zurückgesetzt und so weiter. Protestiert dann und so dann da. Sind da ganz wenige (.) die die selbst im Kopp dann noch so klar sind und dann mit dem Kopf schütteln und so weiter (.) dann ne dann ne dann ne. Derjenige von den Neuapostolischen (.) der hat (.) am Anfang hat der immer den Kopp geschüttelt. Wollte der keine Kommunion haben. Und (.) nachher hat der gesehen wahrscheinlich war er der einzigste der noch den Kopf schüttelte und dann hat der gesagt (.) er wollte nicht da (.) hier nicht da nicht da (.) an den Rand gestellt werden (.) und darauf hielt er auch die Hand da hin dann da ne.

Herr C. möchte niemanden benachteiligen (vgl. »Der denkt dann (.) ich hätte wat gegen ihn«) und Missstimmung vermeiden (vgl. »Protestiert dann und so dann da.«). An dieser Stelle taucht nun auch der eingangs erwähnte ne-apostolische Bewohner wieder auf, dessen grundsätzlicher Wunsch bzw. Wille anfangs noch unklar war: Hatte er anfänglich noch aktiv und bei klarem Bewusstsein korrekterweise die Annahme der Kommunion verweigert, änderte sich dies im Laufe der Zeit, bis er zuletzt auch eine Empfangsbereitschaft anzeigte. Als Grund nennt Herr C. hier allerdings nicht die Demenz, sondern das Bedürfnis, sozial nicht ausgeschlossen zu werden (vgl. »er wollte nicht da [...] an den Rand gestellt werden«). Diesem Bedürfnis kann Herr C. sich nicht verwehren, sodass der innerliche Konflikt Herrn C.s seinen Lauf nimmt.

An dieser Stelle kann die bereits aufgestellte Hypothese ergänzt werden, insofern als Religion in engem Zusammenhang mit sozialer Anerkennung zu stehen, in diesem Fall sogar hinter das Bedürfnis nach Anerkennung zu treten scheint. Generell lässt sich dem Thema Religion, als konfessionell aufgefasster Ausdruck bestimmter Dogmen und Regeln, vor dem Hintergrund eines religiös pluralen Zusammenlebens in einem begrenzten Raum wie dem der Altenpflegeeinrichtung nicht ausweichen. Die bisherige Analyse legt nahe, dass religiöse Pluralität als Konflikt im sozialen Miteinander thematisiert wird, eine diesbezügliche Lösung jedoch noch nicht gefunden wurde. Es stellt sich also die Frage, wie die Einrichtung mit dem eigentlich sozialen Problem umgeht.

Denn dass die Problematik nicht nur durch die Nicht-Katholiken in der Einrichtung entsteht, zeigt der weitere Verlauf:

Herr C.: Und dann müssen se auch mit rechnen hier bei den Katholiken (.) dass die Hostie nachher unterm Tisch liegt. Ich (.) merk dat schon (.) wenn einer Schluckbeschwerden. Ich teil die schon immer meistens dann da ne. Sowat müssen se alles beachten dann da ne. Ja und dann kommt wieder dat Riesenproblem. Müssen se aufpassen. Es gibt ja welche die sind ganz katholisch und so weiter. Hostie ist ja bei den (.) ist ja der Unterschied zwischen den Evangelischen. Die Evangelischen sagen ist dat zum Gedächtnis (1) ist die (.) ist (.) ist also (.) ist Brot. Während die Katholiken sagen ist der Leib Christi. Mit dem Leib Christi auch wenn er auf der Erde ist müssen se anders umgehen als wenn dat nur zum Gedächtnis ist. (2) Nech? Die (.) die Katholiken die machen dat ja normalerweise (.) wenn Hostien irgendwie (.) auffe Erde fallen (.) die werden gesondert gesammelt und beim Osterfeuer (.) ver-

brannt. (1) Ja (.) hier findet ja kein Osterfeuer statt hier wenn wir dat haben ne. Ja wat mach ich?

Am Beispiel von Schluckbeschwerden und dem Umgang mit heruntergefallenen Hostien wird sehr deutlich, dass das Alter, aus Perspektive Herrn C.s, generell zu Herausforderungen bei der Umsetzung von religiösen Feiern führen kann – so auch bei den katholischen Teilnehmern. Übliche Rituale drohen unterbrochen zu werden, entsprechende Umgangsformen müssen gefunden werden. Dass Herrn C. in diesem Zusammenhang allerdings keine Reflexion über die generelle Problematik gelingt, sondern er sich unmittelbar im Geschehen befindet, verdeutlicht der im Präsens gehaltene, das Gegenüber einbeziehende Erzählstil, der auf Teillösungen abzielt: So wird die Hostie bei Verdacht auf Schluckbeschwerden von vornherein entsprechend portioniert (vgl. »Ich teil die schon immer meistens dann da ne.«) und das »Riesenproblem« der unterschiedlichen Hostiendeutungen und -behandlungen wird wie folgt angegangen:

Herr C.: Ich hab dann mir (.) sofort ne Idee ausgesucht (.) ich sammel die auch ein (.) so schön in Tempotuch (.) und wenn ich mal auf den Friedhof gehe dann mache ich mal selbst dann irgendwo auf dem Friedhof son kleines son kleines Feuerchen dann da an dann da ne. So ist das dann (.) (unver.). Ist dat beste was man so machen kann dann. Mein ich jedenfalls (.) dann da ne. (.) Oder ich muss dat alles sammeln und dann irgendwo zum Osterfeuer dann hingehen dann da ne. (3) So.

Der Ausdruck »sofort ne Idee ausgesucht« macht sehr deutlich, dass es für Herrn C. keine generelle Lösung für die genannten Herausforderungen geben kann: Er sucht einfach und schnell eine Idee aus seinem scheinbaren Repertoire aus, d.h. er findet eine kreative, ihm angemessene Umgangsform mit der dogmatischen Regel. Wie eine Art Feuerwehrmann bekämpft er das Symptom, indem er heruntergefallene Hostien »fachgerecht« entsorgt, arbeitet jedoch nicht an der Ursachenbekämpfung (z.B. durch die Gestaltung eines klientelspezifischen Gottesdienstes). Diese Lösungsstrategie verfolgt er mit Betroffenheit (vgl. dramatischer Erzählstil) ohne jedoch selbst ein religiöses Bekenntnis abzulegen.

Zusammenfassend lassen sich folgende Befunde festhalten:

1. Religion wird im vorliegenden Fall insofern relevant, als sie im Alter zum Problem werden kann. Grundlage dafür ist ein konfessionelles Religions-

verständnis, nach dem Religionen spezifischen, voneinander abgegrenzten Regelwerken folgen.⁶¹ Diese Regelwerke einzuhalten, wird mit dem Alter und den damit einhergehenden psychischen und physischen Einschränkungen immer schwieriger.

2. Da religiös motivierte Normen (wie z.B. Verständnisentwicklung aus Nächstenliebe) in diesem Fall keine Rolle spielen, ist es nicht verwunderlich, dass die Teilnehmer an den Wort-Gottes-Feiern als Störfaktoren erscheinen, die den glatten Handlungsablauf immer wieder unterbrechen und die Frage nach sozialer Anerkennung forcieren.
3. Auf die Frage nach Berührungspunkten mit nicht-christlichen Religionen entspinnt sich folglich ein Konfliktfeld in Bezug auf christliche Religion, Alter und altersbedingte Einschränkungen, in dem sich der Wortgottesdienstleiter nicht auf Basis seiner eigenen Glaubenshaltung, umso mehr aber auf Grundlage einer großen empfundenen Verantwortung für das Projekt ›Wort-Gottes-Feier‹ behaupten muss.
4. Folge ist ein pragmatischer Umgangsstil mit spezifischen Herausforderungen, der sich abwechselnd zwischen dem Befolgen und dem Übertreten von katholischen Regeln bewegt.

4.6.2 Ein Moment der Göttlichkeit

Protokoll und Kontext

Der folgende Fall kontrastiert zum vorherigen insofern als mit ihm eine religiöse Expertin, genauer gesagt eine evangelische Pfarrerin in den Blickpunkt gerät. Im Gegensatz zum Wortgottesdienstleiter Herrn C. ist Frau M. nicht in einer bestimmten Altenpflegeeinrichtung angestellt, sondern bringt in Eigeninitiative eine spezielle Form des Gottesdienstes in drei Einrichtungen ein. Eine dieser Einrichtungen ist das Altenpflegeheim, in dem auch Herr C., die Pflegerinnen Frau D. und Frau E. sowie die Leiterin Frau I. tätig sind. Im Interview berichtet Frau M. von ihrem spezifischen Angebot, um insbesondere kognitiv schwer erreichbare Menschen »mit religiöser Rede zu erfreuen«, woraufhin sich folgender Interakt gestaltet:

61 Die Bedeutung eines konfessionellen Religionsverständnisses deutete sich bereits in der Interpretation des Leitbildes (Kap. 4.2) an als es um die Darstellung religiöser Angebote in katholischen Altenpflegeeinrichtungen ging.

I: Und wie kann ich mir das vorstellen (.) wie (1) sieht dann so ein Angebot aus? (2)

Frau M.: Na (.) also (.) zunächst einmal (1) ist es unmöglich dass die Menschen in Reihen sitzen hintereinander (1) weil sie erreichbar sein müssen (.) für denjenigen der (.) eben diese gottesdienstliche Handlung durchführt. Das heißt sie sitzen im Kreis. Und sie sitzen auch deswegen im Kreis weil ich mich ihnen zuwenden muss. Denn Menschen die sehr stark beeinträchtigt sind (.) reagieren häufig nur auf direkte Ansprache. Das heißt (.) ich (.) ähm (.) gehe dann auch umher und setze mich (.) oder kniese mich dann (.) die meisten sitzen ja (.) entweder im Stuhl oder im Rollstuhl (.) kniese mich dann auch zu ihnen (.) und spreche sie dann direkt an. (1) Und auch beim Singen ist das so. Die meisten Menschen (.) sprechen ja fast gar nicht mehr (.) sind sie so stark verändert. Hingegen ist diese Erinnerung ja noch da. Denn diese Generation hat das Singen ja gelernt (.) ja über Jahrzehnte. Es kann also abgerufen werden. Aber nicht aus der Ferne. Weil dann entsteht dieses Band nicht. Man muss also dieses Band (.) so dieser dieser persönlichen (.) Anteilnahme schaffen. Und wenn ich dann bei ihnen sitze und sie von unten (.) sag ich mal (.) anschau (1) und dann ein bekanntes Lied singe (.) also (.) ich wähle dann auch immer nur die ganz bekannten Lieder aus (.) wie zum Beispiel @großer Gott wir loben dich@. Das kann wirklich jeder (.) ja von Kind an haben das die Menschen gelernt. Und wenn ich sie dann (.) so aus dieser Perspektive ansinge (.) dann beginnen die Menschen irgendwann mitzusingen. Auch wenn sie vorher überhaupt nicht sprechen und sich auch nicht angesprochen fühlen (1) wenn das nicht direkt passiert. Und ein anderer wesentlicher (.) Teil dieser (.) Gottesdienste ist das Abendmahl. Also mit dem Abendmahl verbinden (.) verbindet diese Generation sehr viel (.) und es schaft (.) in ihnen auch dieses (.) verbindende Band (.) ja zwischen (.) den Menschen die auch (.) im Kreis dabei sitzen (.) zwischen ihren Erinnerungen (.) zwischen (.) Erinnerungen an ihre Konfirmation vielleicht oder Kommunion weil das ist überkonfessionell (1) und häufig auch (.) die Verbindung zu: den Personen die sie verloren haben. Und es ist sehr sehr stark emotional aufgeladen und auch auch da mache ich das so dass ich mich sozusagen (.) ganz genau (.) und jedem Einzelnen auch mit dem Abendmahl zuwende. Und dann ist das eine (.) manch- nicht immer (.) aber manchmal entsteht wirklich etwas Außerordentliches. Das muss ich sagen. Also es sind alle (.) es begleiten ja auch (.) vom vom Pflegepersonal Menschen diese Gottesdienste und auch sie können dann in diese (.) in dieses (.) Moment (.) ja der Besonderheit (.) der Heiligkeit oder Göttlichkeit miteinbezogen werden. Das ist schon sehr (.) sehr beeindruckend (.) ja.

I: Mhm. Das kann ich mir vorstellen.

Frau M.: Mhm. Das mach ich (.) und deswegen mach ich das ja. Weil mich das auch sehr beeindruckt. Es ist nicht immer so. Es kommt (.) aber es entsteht. Also es entsteht so wesentlich mehr als in (.) in einem herkömmlichen Gottesdienst. Sicherlich kann auch das geschehen in einer Kirche in einem normalen Gottesdienst. Aber (.) es ist schon (1) was Anderes. @Wie ein Wunder fast.@ Mhm.

Sequenzanalyse und Hypothesenbildung

Das vorliegende Protokoll beginnt mit einer Frage der Interviewerin:

I: Und wie kann ich mir das vorstellen (.) wie (1) sieht dann so ein Angebot aus? (2)

Bezugnehmend auf das bereits von Frau M. thematisierte Angebot bittet die Interviewerin mit ihrer Frage um eine möglichst anschauliche Beschreibung und Konkretisierung dieses Angebots, worunter sie sich bisher noch nichts vorstellen kann. Mit dem von Frau M. übernommenen Terminus »Angebot« lassen sich ökonomische Begriffe wie z.B. Waren- oder Dienstleistungsangebot ebenso verknüpfen wie Aspekte der Freiwilligkeit, Nachfrage und Professionalität im Sinne einer Sachkundigkeit. Festhalten lässt sich bereits, dass mit dem Angebot vermutlich ein bestimmtes Ziel verfolgt wird, die Angelegenheit also durchdacht ist und bestimmter Vorbereitungen bzw. Planungen bedarf.

Auf die Frage und damit verbundene Bitte reagiert Frau M. ausführlich:

Frau M.: Na (.) also (.) zunächst einmal (1) ist es unmöglich dass die Menschen in Reihen sitzen hintereinander (1) weil sie erreichbar sein müssen (.) für denjenigen der (.) eben diese gottesdienstliche Handlung durchführt.

Sie beginnt mit der Beschreibung eines für die Durchführung des Angebots notwendigen Raumarrangements, welches mit gängigen Sitzordnungen (vgl. »in Reihen sitzen hintereinander«) bricht. Als Ziel ihrer Sitzordnung und möglicherweise auch ihres gesamten Angebots nennt Frau M. die unbedingte Notwendigkeit der Erreichbarkeit der Menschen. Mit dem Begriff »Menschen« angesprochen ist eine besondere Perspektive auf diese, welche die am Angebot Beteiligten nicht funktional als z.B. Bewohner oder im Hinblick auf ihr Alter bzw. ihre Erkrankungen adressiert. Vielmehr kann der Ausdruck als Wahrnehmung des Menschen in seinem Ganzen und als Würdigung des Menschseins an sich gelesen werden. Den Menschen gewis-

sermaßen gegenüber befindet sich derjenige, der »diese gottesdienstliche Handlung durchführt« – sprich: eine unspezifische, austauschbare Person, die das Angebot inhaltlich und zielgerichtet umsetzt, wobei hier explizit und formalisiert von einer gottesdienstlichen Handlung und eben nicht von einem Gottesdienst, etwa im Sinne einer gemeinschaftlich begangenen, kommunikativen »Austauschhandlung zw[ischen] rufendem Schöpfer und antwortendem Geschöpf« (Dondelinger 2000: 1173), gesprochen wird. Dies könnte ein Hinweis darauf sein, dass das Angebot Elemente eines Gottesdienstes enthält, jedoch als solches kein üblicher (Gemeinde-)Gottesdienst ist. Eine weitere Lesart wäre, dass es hier zunächst um die Umsetzung als solche geht, der Inhalt jedoch erst einmal eine untergeordnete Rolle spielt. Zusammen mit der Verwendung des Begriffes »Angebot« und vor dem Hintergrund, dass es sich bei Frau M. um eine Pfarrerin handelt, mag diese Beschreibung auf den ersten Blick irritieren, weil sie wenig an religiöse Kommunikation erinnert. Möglicherweise ist aber genau dies der Punkt: Frau M. muss sich an dieser Stelle nicht als religiöse Person darstellen und adressiert auch die Interviewerin nicht als eine solche. Im Zentrum steht zunächst die nüchterne, aber möglichst detaillierte Darstellung der Voraussetzungen der Angebotsumsetzung. Unklar ist in dieser Passage noch, was genau unter Erreichbarkeit verstanden wird (visuelle/auditive/haptische etc. Erreichbarkeit?) und wie diese angestrebt wird. Einen Hinweis darauf gibt der nachfolgende Protokollauszug:

Frau M.: Das heißt sie sitzen im Kreis. Und sie sitzen auch deswegen im Kreis weil ich mich ihnen zuwenden muss.

Die Sitzordnung im Kreis ist für Frau M. logische Schlussfolgerung der Bedingung der Erreichbarkeit. Gleichzeitig ist sie es, die sich als Durchführende des Angebots und Zuständige für die Zuwendung zu erkennen gibt. An dieser Stelle lohnt sich ein Blick auf den Terminus »sich jemandem zuwenden«: Als Synonym für »sich hindrehen, sich hinwenden« (vgl. Duden 2018h) lässt sich hierunter eine körperliche Zuwendung verstehen, indem Frau M. in der Mitte des Kreises steht und von dort ausgehend auf jeden einzelnen Menschen zugehen kann. Im Begriff enthalten ist aber auch eine persönlich-emotionale Komponente (vgl. »sich mit jmd. beschäftigen«, »sich jmd. widmen«, vgl. ebd.), die dafürspricht, dass Frau M. sich aus einer bestimmten Haltung (z. B. aus Liebe zum Menschen, aus ihrem Berufsverständnis) verpflichtet fühlt, ihren Fokus auf genau diese Menschen zu richten.

Es folgt eine Erklärung für die Sitzanordnung im Kreis und das daraus abgeleitete Handeln:

Frau M.: Denn Menschen die sehr stark beeinträchtigt sind (.) reagieren häufig nur auf direkte Ansprache.

Waren die Menschen zuvor noch unspezifisch in ihrer Ganzheit adressiert, findet hier eine Klassifizierung statt: Es handelt sich um eine bestimmte Gruppe von Menschen, deren Gemeinsamkeit eine sehr starke (physische und/oder psychische) Beeinträchtigung ist. Frau M. scheint auf einen Erfahrungsschatz aufbauen zu können, der sie zu dieser Einschätzung veranlasst (vgl. »reagieren häufig nur«). Nimmt man die sehr starke Beeinträchtigung und die direkte Ansprache zusammen, erinnert der Ausdruck an Empfehlungen zum Umgang mit dementen Menschen, bei der die direkte Ansprache wesentlicher Bestandteil der Kommunikation ist (vgl. Haberstroh/Pantel/Neumeyer 2011: 63-65). Auffällig ist jedoch, dass der Begriff der Demenz nicht explizit genannt wird, was darauf verweisen könnte, dass dieser Begriff unangemessen erscheint.

Während die Beschreibung Frau M.s bis zu dieser Passage zwar detailliert, jedoch durch den Sprachgebrauch, insbesondere in Bezug auf das religiöse Handeln, distanziert wirkte, beginnt mit ihrem folgenden Anschluss eine andere Art der Darstellung:

Frau M.: Das heißt (.) ich (.) ähm (.) gehe dann auch umher und setze mich (.) oder kníee mich dann (.) die meisten sitzen ja (.) entweder im Stuhl oder im Rollstuhl (.) kníee mich dann auch zu ihnen (.) und spreche sie dann direkt an. (1) Und auch beim Singen ist das so.

Frau M. beschreibt nun ihr Handeln, welches durch flexible körperliche Bewegungen gekennzeichnet ist, und sich an den Bedürfnissen der anwesenden, beeinträchtigten Menschen zu orientieren scheint. Auch die direkte Ansprache wird noch einmal wiederholt und in Frau M.s Handeln eingebaut. Ergänzt wird das Sprechen durch das Singen, woran sich die Frage anschließen lässt, was denn gesprochen und gesungen wird: Sind diese Handlungen noch Teil der gottesdienstlichen Handlung, sodass beispielsweise auch Gebete und kirchliche Lieder gesprochen bzw. gesungen werden? Oder ist die gottesdienstliche Handlung Aufhänger des Zusammenkommens, zeigt sich in der Durchführung bestimmter Rituale, wird aber sodann von nicht-religiöser Kommunikation abgelöst? Auch wenn die Fragen an dieser Stelle nicht geklärt werden können, zeigt sich an dieser Passage doch sehr deutlich Frau M.s Fo-

kussierung auf die Menschen, die sie ansprechen möchte. Den Bedürfnissen dieser Menschen hat sich vermutlich auch die Durchführung ggf. religiöser Rituale und die Thematisierung von Glaubensinhalten anzupassen.

Die nachfolgende Passage kann dann als Erläuterung der Einführung des Singens gelesen werden:

Frau M.: Die meisten Menschen (.) sprechen ja fast gar nicht mehr (.) sind sie so stark verändert. Hingegen ist diese Erinnerung ja noch da. Denn diese Generation hat das Singen ja gelernt (.) ja über Jahrzehnte. Es kann also abgerufen werden.

Singen ist also als Alternative für das Sprechen zu verstehen, welches offensichtlich vielen der adressierten Menschen schwerfällt. An dieser Stelle wird von »stark verändert« gesprochen, was noch einmal mehr als das oben verwendete »sehr stark beeinträchtigt« deutlich macht, dass Frau M. an ihrem ganzheitlichen Verständnis vom Menschen festhält und diese etwa nicht als behindert oder dement abwertet: Die Wortwahl »stark verändert« führt vor Augen, dass die genannten Menschen einmal anders waren, aber immer noch vollwertige Menschen sind – sich möglicherweise aber eine Art Schleier über ihr Bewusstsein gelegt hat, was spezifische Formen der Kommunikation notwendig und damit verknüpfte Herausforderungen deutlich macht. Als Erklärung für das Funktionieren des Singens führt Frau M. »diese Erinnerung« an, dessen Fundament sich durch jahrzehntelanges Einüben in einer ganzen Generation gebildet habe und dementsprechend auch bei starker geistiger Veränderung noch »abgerufen werden« könne – im Gegensatz zum Sprechen, bei dem es vor allem um die Produktion von etwas Neuem geht. Die betroffenen Menschen verfügen folglich über eine wertvolle Ressource, die es zu aktivieren gilt.

Wie diese Ressource aktiviert werden kann, beschreibt Frau M. im Folgenden:

Frau M.: Aber nicht aus der Ferne. Weil dann entsteht dieses Band nicht. Man muss also dieses Band (.) so dieser dieser persönlichen (.) Anteilnahme schaffen.

Nähe kann dementsprechend als Medium für die Herstellung eines Wiedererkennungsmomentes betrachtet werden. Führt man sich an dieser Stelle einen üblichen Gemeindegottesdienst samt entsprechendem Raumarrangement vor Augen, wird sehr deutlich, wie schwer es sein muss, dort ein solches »Band« entstehen zu lassen. Das »Band« kann dabei metaphorisch verstan-

den werden: Die Idee eines materiellen Gewebestreifens zur Verstärkung oder zum Zusammenhalt (vgl. Duden 2018i) lässt sich übertragen auf ein Verständnis von persönlicher Bindung bzw. enger Beziehung, welche wiederum Ausdruck »persönliche[r] Anteilnahme«, d.h. innerer Beteiligung und gegenseitigen Mitgefühls ist. Versteht man das Singen dann noch als Teil der gottesdienstlichen Handlung, zeigt sich, dass mit dieser mehr erreicht werden soll als das bloße Vollziehen eines religiösen Programms. Bei der gottesdienstlichen Handlung geht es nach Frau M. in erster Linie um das Erreichen einer bestimmten Gruppe von Menschen. Dass diese prinzipiell erreichbar sind, steht für sie außer Frage – es müssen eben *nur* bestimmte Voraussetzungen erfüllt werden, um dieses Ziel zu erreichen. Spannend dabei ist, dass die Menschen hier nicht als Störfaktoren ritueller Praxis auftreten⁶², sondern der Mensch im Fokus der Beobachtung steht und sich von seinen Potenzialen ausgehend, flexible Formen der zwischenmenschlichen Begegnung ausbilden müssen. Die gottesdienstliche Handlung bildet hierfür einen geeigneten Rahmen, indem mit ihr ein lösungsorientiertes Angebot präsentiert wird, welches vor spezifischen Ausgangsbedingungen etwas Neues schafft und damit weit mehr ist als eine bloße Reaktion auf Irritationen und Unwägbarkeiten.

Ähnlich ihrer vorherigen Darstellungsweise verknüpft Frau M. auch hier ihre Vorstellungen mit tatsächlicher Umsetzungspraxis:

Frau M.: Und wenn ich dann bei ihnen sitze und sie von unten (.) sag ich mal (.) anschau (1) und dann ein bekanntes Lied singe (.) also (.) ich wähle dann auch immer nur die ganz bekannten Lieder aus (.) wie zum Beispiel @großer Gott wir loben dich@. Das kann wirklich jeder (.) ja von Kind an haben das die Menschen gelernt. Und wenn ich sie dann (.) so aus dieser Perspektive ansinge (.) dann beginnen die Menschen irgendwann mitzusingen. Auch wenn sie vorher überhaupt nicht sprechen und sich auch nicht angesprochen fühlen (1) wenn das nicht direkt passiert.

An dieser Stelle wird die Vermutung bestätigt, dass das Singen tatsächlich als Teil der gottesdienstlichen Handlung zu verstehen ist, zumindest werden Lieder ausgewählt, die dem kirchlichen Kontext entspringen. Auch handelt es sich bei dem genannten Lied *Großer Gott wir loben dich* um ein Lied, welches zwar ursprünglich einen katholischen Hintergrund hatte, jedoch ab dem 19. Jahrhundert zum Bestandteil auch protestantischer Gottesdienste wurde (Fischer 2007). Dies ist insofern aufschlussreich, als es die Hypothese untermau-

62 Vgl. kontrastierend hierzu den vorherigen Fall »Ein schwieriges Problem« (Kap. 4.6.1).

ert, nach der das Erreichen der Menschen im Fokus steht und dementsprechend Lieder gewählt werden, die einen überkonfessionellen Charakter haben. Nachdem das Singen als bedeutsamer Bestandteil ihres Angebots herausgestellt wurde, führt Frau M. im Folgenden das Abendmahl ein:

Frau M.: Und ein anderer wesentlicher (.) Teil dieser (.) Gottesdienste ist das Abendmahl. Also mit dem Abendmahl verbinden (.) verbindet diese Generation sehr viel (.) und es schafft (.) in ihnen auch dieses (.) verbindende Band (.) ja zwischen (.) den Menschen die auch (.) im Kreis dabei sitzen (.) zwischen ihren Erinnerungen (.) zwischen (.) Erinnerungen an ihre Konfirmation vielleicht oder Kommunion weil das ist überkonfessionell (1) und häufig auch (.) die Verbindung zu: den Personen die sie verloren haben.

Spannend ist an dieser Passage zunächst, dass nun von »Gottesdiensten« und nicht mehr von gottesdienstlichen Handlungen gesprochen wird. Mit der Einführung des »Abendmahls« erfährt die oben skizzierte formal-nüchterne Darstellung inhaltliche Ausgestaltung, die, noch einmal stärker als das Singen kirchlicher Lieder, Anschlussmöglichkeiten für religiöse Kommunikation bietet. Präsentiert wird hier nun also das Angebot als ein Ereignis mit religiös rituellem Inhalt: Verstanden werden kann das Abendmahl zunächst als Vergegenwärtigung der »Mahlgemeinschaften des irdischen Jesus, in seinem Abschiedsmahl und in den Erscheinungsmahlen« (Hahn 1998: 10). Bedeutsam für die heutige christliche Praxis wird das Abendmahl für die Gläubigen insofern es durch das Essen des Brotes und Trinken des Weines eine Gemeinschaft mit Jesus und eine Partizipation am Heil ermöglicht (vgl. ebd.: 14), wobei innerchristlich die Frage diskutiert wird, wie Brot und Wein zu verstehen sind (Transsubstantiation, Konsubstantiation oder »reiner« Gedächtnisritus) (vgl. Bowker 199: 291). Ausgangspunkt des Abendmahls sind hier die bereits genannten beeinträchtigten Menschen, die sich einer Generation zuordnen lassen und welche wiederum einen starken Bezug zum Abendmahl haben (vgl. »Also mit dem Abendmahl verbinden (.) verbindet diese Generation sehr viel [...]«). Die Verbindung von Adressaten und Abendmahl ist in Form eines sich von den Adressaten entspinneenden, starken Netzwerkes (vgl. Pleonasmus »verbindende[s] Band«) vorstellbar, indem Verknüpfungen zwischen anwesenden (vgl. »den Menschen die auch (.) im Kreis dabei sitzen«) und nicht-anwesenden Personen (vgl. »häufig auch (.) die Verbindung zu: den Personen die sie verloren haben.«), unspezifizierten Erinnerungen (vgl. »ihren Erinnerungen«) und Erinnerungen an spezifisch kirchlich geprägten Ereignisse (vgl. »Konfirmation« und »Kommunion« im Sinne der Erstkommunion) ermög-

licht werden und damit insgesamt ein die Gegenwart übersteigender Raum geschaffen wird. Ähnlich der Auswahl der Lieder geht es auch hier wieder um die Schaffung von Gemeinsamkeit, welche eine konfessionelle Trennung im Ritus überwinden möchte (vgl. »weil das ist überkonfessionell«). Dass diese Möglichkeit der Überwindung überhaupt besteht, führt noch einmal deutlich vor Augen, dass Frau M. ihr Angebot zwar überkonfessionell gestalten möchte, dies aber nur vor ihrem evangelischen Hintergrund tun kann, indem eben alle getauften Adressaten zum Abendmahl zugelassen werden (vgl. EKD 2018). Gleichzeitig verweist die Möglichkeit zur Gestaltung auf eine gewisse Autonomie Frau M.s, die Rückschlüsse auf ihr Professionshandeln als Pfarrerin geben könnte.

Dass diese raum- und zeitübergreifende Komplexität des Netzwerkes auch zu einer erhöhten Emotionalität führen kann, macht Frau M. im Folgenden deutlich:

Frau M.: Und es ist sehr sehr stark emotional aufgeladen und auch auch da mache ich das so dass ich mich sozusagen (.) ganz genau (.) und jedem Einzelnen auch mit dem Abendmahl zuwende. Und dann ist das eine (.) manchmal nicht immer (.) aber manchmal entsteht wirklich etwas Außerordentliches. Das muss ich sagen.

Aufschlussreich ist an dieser Passage insbesondere der Ausdruck »es«, der für die besondere Situation bzw. die daraus entstehende Atmosphäre stehen könnte. Noch ist Frau M. Urheberin, indem sie sich »ganz genau (.) und jedem Einzelnen auch mit dem Abendmahl zuwende[t]«. Aus der Zuwendung heraus scheint bisweilen (vgl. »manch- nicht immer«) dann aber etwas Eigendynamisches zu entstehen, was Frau M. mit »etwas Außerordentliches« bezeichnet. Es entsteht also etwas, was vom Gewohnten abweicht bzw. über das Gewöhnliche hinausgeht (vgl. Duden 2018) und so in seiner Besonderheit hervorsteht, dass es nicht klar benannt werden kann. Deutlich wird hier die Anbahnung eines möglichen Transzendenzbezugs, dem sich im Folgenden immer stärker angenähert wird:

Frau M.: Also es sind alle (.) es begleiten ja auch (.) vom vom Pflegepersonal Menschen diese Gottesdienste und auch sie können dann in diese (.) in dieses (.) Moment (.) ja der Besonderheit (.) der Heiligkeit oder Göttlichkeit miteinbezogen werden. Das ist schon sehr (.) sehr beeindruckend (.) ja.

Unter Einbezug von Zeugen (vgl. begleitendes Pflegepersonal) wird zunächst von einem »Moment (.) ja der Besonderheit« gesprochen, der das Außer-

ordentliche unterstreicht und zugleich seine Vergänglichkeit zum Ausdruck bringt. Es folgt eine unmittelbare Steigerung und Einführung »der Heiligkeit oder Göttlichkeit«, was nun endgültig einen Bezug zu religiösen Deutungsmustern erlaubt: Der Umstand, dass die Anwesenden in diese Heiligkeit oder Göttlichkeit »miteinbezogen werden«, kann als Ausdruck dessen gelesen werden, dass an dieser Stelle religiöse Kommunikation im Gange ist, d.h. unbestimmbare Transzendenz in bestimmbare Immanenz transformiert wird (vgl. Krech 2011: 33). Mit Durkheim könnte auch von der Entstehung einer kollektiven Effervescenz gesprochen werden, der sich keiner der Anwesenden entziehen und welche mit einer Erfahrung von Selbstentgrenzung einhergehen kann (vgl. Durkheim 1994: 297f.). Dass Frau M. selbst nur noch Teil dieses Erlebnisses ist, wird dadurch bestärkt, dass sie den Moment als »schon sehr (.) sehr beeindruckend« zu empfinden scheint.

Abschluss findet der Interakt mit einer auf die Bestätigung der Interviewerin folgenden Ausführung von Frau M.:

I: Mhm. Das kann ich mir vorstellen.

Frau M.: Mhm. Das mach ich (.) und deswegen mach ich das ja. Weil mich das auch sehr beeindruckt. Es ist nicht immer so. Es kommt (.) aber es entsteht. Also es entsteht so wesentlich mehr als in (.) in einem herkömmlichen Gottesdienst. Sicherlich kann auch das geschehen in einer Kirche in einem normalen Gottesdienst. Aber (.) es ist schon (1) was Anderes. @Wie ein Wunder fast.@ Mhm.

Frau M. gibt an, ihr gottesdienstliches Angebot durchzuführen, um genau solche Momente der Besonderheit, Heiligkeit bzw. Göttlichkeit entstehen zu lassen und rückwirkend selbst zu erleben (vgl. »Weil mich das auch sehr beeindruckt.«). Die oben wiederholt angesprochene Bedeutung der Verbindung bzw. des Bandes wird nun also auf eine höhere Ebene verlagert, wo es nicht mehr nur um die Beziehung zwischen Menschen, sondern um eine Beziehung zwischen Mensch und Gott geht, die im Immanenten erlebbar werden kann. Mit ihrer spezifischen, sich von »normalen« Gottesdiensten unterscheidbaren Ausgestaltung scheint Frau M. ein geeignetes Vehikel gefunden zu haben, um Raum zur Verwirklichung dieses Erlebnisses zu schaffen. Letztendlich kann Frau M. aber nur günstige Voraussetzungen für die Entstehung etwas außerhalb ihrer Macht Liegenden schaffen, sodass sich das Eigendynamische und Außergewöhnliche mit einem »Wunder fast« vergleichen lässt, welches – aus religiöser Perspektive – für die unmittelbare Einwirkung einer göttlichen Macht im altenpflegerischen Setting sprechen würde.

Zusammenfassend kann Folgendes festgehalten werden:

1. Religion spielt im vorliegenden Fall insofern eine Rolle, als sie zum Bezugspunkt zwischenmenschlicher, physische und psychische Beeinträchtigungen überwindender Begegnung wird.
2. Das spezifische gottesdienstliche Angebot, welches zwar an gängige Inhalte des Gemeindegottesdienstes angelehnt (vgl. Lieder, Abendmahl), in seiner Form aber bewusst von diesem unterschieden ist (vgl. Sitzanordnung, Zuwenden der Pfarrerin), erscheint dabei als geeignetes Vehikel, um ein raum- und zeitübergreifendes Erleben zwischenmenschlicher Bezugnahme, aber auch göttlicher Wirkungskraft zu schaffen.
3. Durch die besondere Konstellation wird der spezifische Gottesdienst in der Altenpflegerischen Einrichtung zu einem Ort, der Transzendenzerfahrungen befördern kann, ohne das Alter und die damit verbundenen Veränderungen als Einschränkung dieser Erfahrungsmöglichkeit zu betrachten.⁶³

4.7 Der Roboter

Protokoll und Kontext

Der folgende Fall bildet den Abschluss des empirischen Teils dieser Arbeit und pointiert bereits gewonnene Erkenntnisse im Hinblick auf das Verständnis von Religion im Altenpflegerischen Setting. Ausführlich zur Sprache kommt hier noch einmal die bereits bekannte Pfarrerin Frau M., die unmittelbar zuvor über die ihrer Meinung nach starren Organisationsformen von Altenpflegeeinrichtungen sprach.

Der zu untersuchende Interakt lautet wie folgt:

I: Wir waren ja vorhin eigentlich beim Thema (.) Sterben (.) Tod (1) Auseinandersetzung auch mit Krankheit. Also Dinge die (.) ähm (.) wo Sie auch nicht nachvollziehen können warum die nicht zum Thema werden. Aber was wären denn (.) aus Ihrer Perspektive als Pfarrerin (.) Dinge wo man ansetzen müsste? Wo

⁶³ Damit füllt dieser Fall den im Leitbild (Kap. 4.2) angesprochenen, jedoch vage gebliebenen Raum für religiöses Leben, bricht jedoch mit der Trennung von Konfessionen. Auch die Beibehaltung von Regeln, wie sie für Herrn C. bedeutsam war (Kap. 4.6.1), verliert an Bedeutung.